



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Graf Stadion. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eniern Fürsten in die Ohren, daß die letzte Stunde der Entscheidung geschlagen hat. Ist es jetzt noch Zeit zu streiten, ob sich Wittelsbach dem Hohenzoller oder Hohenzoller dem Wittelsbach unterordnen soll? Dreht sich die Welt um Kufelsbach und Kafelsbach? Wahrlich, nicht am deutschen Volke möchte man schier verzweifeln, aber an euch, ihr kleinen blindverstockten Pharaohs, die ihr den diplomatischen Zeichendeutern traut und harret und zögert, bis die eiserne Noth euch den Stuhl auf der Gasse bereitet oder die Wogen des rothen Meeres über euren Häuptern und Kronen zusammenschlagen!

G r a f S t a d i o n .

II.

Es ist bekannt, daß nach dem Ausbruche der Octoberrevolution eine Menge Deputirte von der Rechten und den Centren heimlich die Hauptstadt verließen, während das Rumpsparlament in beschlußfähiger Anzahl, unter dem Vorsitze Smolka's forttagte. Stadion schien lange zu schwanken, ehe er einen bestimmten Entschluß fassen konnte, zu welcher Partei er sich schlagen sollte, ob zu der geschlossenen Partei der fliehenden Tschechen, oder zu den Männern des Rumpsparlaments. Es fehlte ihm in diesem, wie in allen spätern wichtigen Fällen der Muth einer selbstständigen Meinung. Er leugnete die Competenz des Rumpsparlaments und wohnte doch den Sitzungen desselben bei; er äußerte sich in den Kreisen seiner Bekannten mißbilligend über die Richtung welche der Reichstag eingeschlagen, und hatte doch nicht den Muth, von der Tribüne herab seine Meinung zu sagen; — nicht daß ich etwa durch diese Bemerkung den Grafen Stadion als einen Mann der blassen Furcht bezeichnen wollte, nein: die Besorgniß, man werde seine Flucht als einen Act der Feigheit auslegen, war das einzige Motiv seines Bleibens. Durch seine Freunde endlich dennoch zum Rücktritt bewogen, verkehrte er abwechselnd mit einigen Vertrauten in der Hauptstadt und mit der Hofpartei in Olmütz bis er nach langem Zaudern den Entschluß faßte, ein neues Cabinet zu bilden; doch machte er dabei den Wiedereintritt des mit Recht bei allen Parteien verhaßten Dr. Bach zur Bedingung. Ueber die verschiedenen Stimmungen, welche durch die neue Ministercombination in Wien erzeugt wurden, ist es fruchtlos Ihnen zu schreiben, um so mehr da diese Combination bis zur Einnahme der Stadt nur gerüchtweise und unvollständig bekannt war. Bald hieß es, Win-

dischgrätz werde das Kriegsministerium übernehmen und Helfert das Ministerium der Justiz; bald wurden Strobach und Welden an der Stelle des Erstern genannt — kurz, die Gerüchte wechselten mit jedem Tage. Unter allen obenerwähnten Männer war Stadion noch der am wenigsten gehaßte; die ganze Volkswuth fehrte sich gegen Windischgrätz und Bach; Helfert, ein ganz junger, unerfahrener Mensch, dessen Nichtigkeit und serviles Wesen in den Grenzboten schon früher nachgewiesen wurde, war damals den Wienern noch zu wenig bekannt. Ueberhaupt konnte inmitten der erschütternden Drangsale der Hauptstadt, das Gerücht einer neuen Ministercombination nicht von nachhaltiger Wirkung sein. Die wochenlange Aufregung hatte zuletzt eine gewisse Abspannung und Erschlaffung erzeugt, man war auf das Schlimmste gefaßt; der glührothe Himmel, die brennenden Vorstädte, die Raketen und Bomben des Fürsten Windischgrätz sprachen deutlicher als alle Worte. —

Es ist hier nicht der Ort zu einer ausführlichen Schilderung der Schreckentage, welche der Eroberung von Wien vorausgingen, doch scheint es mir nöthig, Ihnen wenigstens andeutungsweise die Zustände der Stadt vom 29. October bis zum Einrücken der Truppen zu veranschaulichen, zur Rechtfertigung meiner Behauptung, daß die später gegen die Bevölkerung angewandten Maßregeln (die folgerichtig dem Ministerium zur Last fallen) verkehrte Maßregeln waren.

Bekanntlich wurden am 29. October in Wien Vertrauensmänner von allen Compagnien der Bürgerwehr zusammenberufen, um zu berathen ob die Stadt capituliren oder sich noch länger vertheidigen solle. Bei der Abstimmung sprach sich die überwiegende Majorität für Capitulation aus und schon an demselben Abend wurden von den meisten Bewohnern die Waffen abgelegt. Nur ein Theil der akademischen Legion, die Arbeiter und übergegangenen Soldaten, die lieber im Gefechte sterben, als standrechtlich erschossen werden wollten, weigerten sich, dem Befehl der Entwaffnung Folge zu leisten. Man wagte nicht, Gewalt gegen sie anzuwenden, obschon das numerische Verhältniß der Friedlichgesinnten zu den im Kampfe Beharrenden war wie 100 zu 1. Ich durchstreifte von jenem Abend bis tief in die Nacht hinein mit mehreren Freunden die Straßen der Stadt, um die Stimmung der Bevölkerung zu erforschen; überall war man froh, dem Ende der Wirren nahe zu sein. Die Bürger waren des anstrengenden Waffendienstes müde und sehnten sich zu friedlichen Beschäftigungen zurückzukehren; wo sich Besorgnisse äußerten, galt es nicht dem Einzuge der Truppen, man fürchtete für die Nacht Excesse von den bewaffnet gebliebenen Proletariern und Soldaten.

Ein dichter Nebel lagerte sich über die ganze Stadt, gleich als ob der Himmel einen Schleier ziehen wollte über die Greuel und Schrecknisse der vergangene-
nen Tage. Der Kanonendonner war verhallt, das Feuer verloschen, welches vier Tage hindurch den Himmel röthete und nur hin und wieder schallte noch Waffengeklirr durch die Straßen, gleichsam wie ein Nachhall des frühern Kriegsgetümm-

mels. Die Nacht verstrich ruhig, wie im tiefsten Frieden, und erst am folgenden Tage wurde durch das Gerücht vom Ausrücken der Magyaren wieder einige Aufregung erzeugt. Doch, so groß das Geräusch in den Straßen war, so klein war verhältnißmäßig die Anzahl derer, die es machten. Ich übergehe die blutigen Scenen des 31. October, wo die Soldaten und Proletarier den Kampf der Verzweiflung fochten, bis nach einem furchtbaren Bombardement das Militär bei einbrechender Dunkelheit in die Stadt einrückte. Der Kampf war verstummt. Man schöpfte Athem nach der langen, gewaltigen Aufregung. Auf allen Plätzen und Straßen standen Gruppen an Gruppen, drängten sich Menschen an Menschen; die Soldaten wurden mit Vivats begrüßt, kurz, es war ein so reges Leben wie in einer kleinen Stadt, wo zum Erstenmal Militär einrückte. Alle Häuser des Stephanplatzes waren Fenster an Fenster bis zu den Dächern hinauf erleuchtet. In feierlicher Ruhe ragte dazwischen empor der alte Stephansturm, geisterhaft glänzend vom Widerschein der fern aus der Augustinerkirche auflodernden Flammen; wie eine Hand des Friedens streckte er eine weiße Fahne aus, und aus allen Häusern tiefunten wehte dasselbe Zeichen des Friedens.

Hätte man damals den Umständen Rechnung getragen und Milde geübt, statt Tausende büßen zu lassen für die Schuld Einzelner, so wäre Wien in Kurzem wieder die friedlichste Stadt der Welt geworden, und der Thron der Habsburger stände heute fester als je.

Statt dessen folgte eine kaltberechnete Menschenschlächterei, die kaum in der russischen Geschichte ihres Gleichen findet — und an diesem Treiben ist Graf Stadion wesentlich Schuld. Wußte er auch die Verantwortlichkeit dafür von sich zu schütteln, gegenüber dem machtlosen Reichstage von Kremsier, die Geschichte macht ihn mitverantwortlich für das Blutgericht in Wien. Ich sah ihn am Tage nach der Ermordung Blums bei einem Bekannten. Er war in der heitersten Gemüthsstimmung und hatte keine Ahnung von der politischen Wichtigkeit, den weitausgreifenden Folgen jenes Schrittes. Er machte mir ganz den Eindruck, als ob er dachte: was hab' ich Zeit, mich um dergleichen zu bekümmern! Das muß Windischgrätz besser verstehen! — Graf Stadion dachte damals an ganz andere Dinge. Er träumte schon von der Herstellung des mitteleuropäischen Reichs, wozu eine im „Lloyd“ erschienene Beurtheilung der bekannten Fröbelschen Brochüre ihm den ersten Gedanken gegeben. Er hatte ferner schon mit seinem Vertrauten Dettl die Vorarbeiten zu einem neuen österreichischen Gemeindegesetz begonnen, dessen erster Entwurf später so allgemeinen und gerechten Tadel in der Presse fand. Auch ein ganz eigenthümlicher Centralisationsplan für Oesterreich war bereits in Angriff genommen. Alles dies hat ihm manche schlaflose Nacht gekostet, denn, wie schon oben bemerkt, Graf Stadion ist ein ehrlicher und fleißiger Arbeiter; aber leider hat er mehr Sitzfleisch als Geist und Blick . . .

Bekanntlich wurde die Reitschule, wo das Wiener Rumpfsparlament bis zur

Eroberung der Stadt seine Berathungen fortzusetzen hatte, von Fürst Schwarzenberg geschlossen und der vollständige Reichstag versammelte sich wenige Wochen darauf in der weltberühmten Hannahstadt Kremsier. Am 22. November fand die Eröffnung des Reichstages statt und am 27. erschien zum Erstenmale das neue Gesamtministerium in der Kammer. Dies war der Tag an welchem der Ministerpräsident Schwarzenberg jenes denkwürdige Programm verlas, davon ein österreichischer Publicist treffend sagte: „ich fürchte mit dem Ministerium in Conflict zu kommen, wenn ich mich an sein Programm halte — und mit dem Programm, wenn ich mich an's Ministerium halte!“

Doch kehren wir zum Grafen Stadion zurück. Wir sind jetzt zu dem Punkte gekommen, wo wir ihn einmal als dramatische Figur, d. h. redend und handelnd auftreten lassen können. Bis dahin war keine Gelegenheit dazu geboten, ein Umstand welcher, wie Sie begreifen werden, meine Aufgabe zu einer sehr schwierigen machte. Ich durfte meinen noch lebenden Helden nicht eher sprechen lassen, als bis er anfang zu reden, denn ich habe Ihnen einen politischen Charakter zu schildern, wie er ist, nicht wie er sein sollte. Und so viel mir bekannt, hat Graf Stadion bis zur Erlangung der Ministerwürde immer ein lautloses parlamentarisches Leben geführt. Das einzige Mal, wo er seine Stimme im Reichstage zu Wien ertönen ließ, war im vorigen Sommer bei der Debatte über die Zurückberufung des nach Innsbruck geflüchteten Kaisers Ferdinand. Der Monarch hatte den wiederholten Bitten der Wiener, in die Hauptstadt zurückzukehren, kein Gehör gegeben, und die Herren von der Linken beantragten demzufolge, „die hohe Kammer möge beschließen, den Kaiser aufzufordern, seiner Pflicht nachzukommen, jedem Rufe der Volksvertreter zu folgen.“ So ungefähr war der Sinn jenes Antrags; ich citire aus dem Gedächtniß und kann mich des Wortlauts nicht genau mehr entsinnen. Stadion erhob sich dagegen und suchte nachzuweisen, daß der Reichstag den Kaiser wohl um etwas bitten, aber zu Nichts auffordern könne. Der Graf gerieth aber dabei so in's Stottern und brachte seine Ansicht in so wunderlicher Wortstellung zum Vorschein, daß jene Rede, weniger ihres Gehalts als ihrer Gestalt wegen, dem Reichstage in unverilgbarem Andenken geblieben ist.

In Kremsier speiseten die Herren von der Ministerbank und ein großer Theil der Deputirten im Saale des erzbischöflichen Palastes. Während des Diners wurden bei den überhäuftten Beschäftigungen der Staatslenker auch eben einge- laufene Papiere durchlesen, Leute zum Gespräch zugelassen &c. Von einer solchen Tischscene entsinne ich mich genau, daß, während ich mit einem andern Minister sprach, dem Grafen Stadion ein paar Hofrätthe oder ähnlich betitelte Menschen angekündigt wurden. „Was!“ — rief der Graf, den Namen des Einen wiederholend — „ist der alte Popf auch hier; na, der kann warten! und K., dieser Stockreactionär? der kommt gerade an den Rechten, wenn er sich an mich wendet! Diese Leute“ — fuhr er fort, sich zum Fürsten Schwarzenberg wendend — „diese

Leute glauben, jetzt blühe ihr Weizen; nun sie werden schlechte Rechnung bei uns finden!" und ein kaltes Lächeln umschwebte dabei seine Züge, welches Lächeln von seinem fürstlichen Nachbar sehr grazios erwidert wurde.

Ich habe diese Scene hervorgehoben, weil mir dadurch Gelegenheit wurde, den Grafen selbstredend auftreten zu lassen. Was er hier sagte, war ihm vollkommener Ernst, so drollig solche Worte in seinem Munde auch klingen mögen. Er bewegt sich in einem geschlossenen Kreise von Vorstellungen und Ideen, die ihm freisinnig und zeitgemäß scheinen; was darüber hinausgeht oder nicht hineinpaßt, gilt ihm als reactionär oder als ultraradical. In diesem Sinne war auch sein Rundschreiben an die österreichischen Beamten abgefaßt, worin er alle diejenigen, die nicht ganz seine freisinnige Anschauung theilten, aufforderte den Dienst zu verlassen. Eben so ließ er einmal in Wien alle unter ihm stehenden Beamten zusammenkommen und hielt ihnen eine eindringliche Rede, des Inhalts, daß er weder Reactionäre noch Radicale im Dienste dulden wolle, daß also alle diejenigen, welche der einen oder der andern Seite sich zuneigten, augenblicklich ihre Stellen niederlegen sollten. Es versteht sich von selbst, daß alle Beamten die rechte Mitte hielten und Keiner den Dienst verließ.

Graf Stadion hat einen gewissen Begriff von der Nothwendigkeit einer freien Presse, aber er hat im vorigen Sommer so viele Angriffe auf sich gelesen, daß er doch eine gewisse Beschränkung der Presse für nöthig erachtet. Er berieth sich mit seinen Freunden Bach, Helfert, Dettl, Piepiß, Neumann und Leuten ähnlichen Gelichters, die sämmtlich in der Pressfreiheit nichts als ein Mittel sehen, sie an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen.

„Wir müssen die radicalen Journale ganz unterdrücken," sagt Bach, „und die gesinnungstüchtige Presse unterstützen." Piepiß und Neumann stimmen dem bei. „Wir müssen Cautionen einführen," sagt Dettl, „und zwar nach einem Maßstabe, daß nur der „Lloyd" und ähnliche gutgesinnte Journale dabei bestehen können; dann haben wir gewonnenes Spiel." Helfert ist ganz derselben Ansicht. So wird eine Woche lang herumberathen und es werden Pressgesetzentwürfe angefertigt, so viele wie Tage in der Woche sind, und am Ende kommt Stadion zu der Ansicht, daß der von ihm selbst vorgeschlagene Modus der Pressbeschränkung noch von allen der freisinnigste ist. Nur mit Mühe gelingt es seinen Freunden, ihn von seinem eigenen Entwürfe abzubringen; Zoll für Zoll gibt er nach, bis endlich durch die vielen Zusätze, Veränderungen zc. eine Mißgeburt zum Vorschein kommt, die ihren Erzeugern wenig Ehre macht. So geht es in Einem, und so geht es in Allem.

Ich hörte Stadion einmal sagen: „Die Leute nennen mich reactionär, während ich doch entschieden freisinniger bin als Bach, Helfert, Dettl und Piepiß; aber diese Männer haben Recht: für Oestreich ist einmal ein gewisses Maasß von Despotismus nothwendig!"

So ist Stadion von seiner Schwärmerei für die Preß- und Lehrfreiheit nach und nach so weit zurückgekommen, daß jetzt sogar die „Grenzboten“ in unserm lieben Wien verboten sind, dieselben „Grenzboten“, welche die Wiege von Stadion's vormärzlichem Ruhme waren. Einst waren sie seine liebste Lectüre, so lange er von Triestiner Correspondenten darin gelobt und Metternich darin getadelt wurde; seitdem haben sich die Zeiten geändert und mit ihnen die Ansichten des Grafen Stadion. Jetzt begreift er vollkommen, warum der greise Staatskanzler die grünen Wanderer nicht leiden konnte.

Dieser unscheinbare Umstand scheint mir ein wesentliches Moment in der Charakteristik des edlen Grafen. Es läßt sich Vieles daraus erklären. Ich habe keine hinreichend schlechte Meinung von ihm, um anzunehmen, daß er sich von Anfang an für einen großen Mann gehalten. Dieser Wahn wurde ihm erst von seinen Speichelleckern beigebracht. Sein Unglück ist, daß er immer sehr ungeschickt in der Wahl seiner Umgebung gewesen. Es erfordert mehr Selbstständigkeit und Bescheidenheit als Graf Stadion besitzt, sich immer einen großen Staatsmann nennen zu hören und am Ende nicht selbst daran zu glauben. Er hält sich allen Ernstes für einen entschiedenen Fortschrittsmann, und sieht sich zu Rückschrittsmaßregeln immer nur „leider gezwungen.“ Ich habe ihn stark im Verdacht, daß die Worte im Ministerprogramm: „das Ministerium will sich an die Spitze der Bewegung stellen“ von seiner Diction sind. Daß diese Bewegung eine rückgängige werden sollte, lag ursprünglich gewiß nicht in seinem Plane. Er wollte mit der Zeit gleichen Schritt halten, aber die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, hatte er nicht den Muth und die Kraft zu überspringen oder hinwegzuräumen — sie wurden ihm Gründe zur Rückkehr. Er gehört mit Leib und Seele jener Gattung von Menschen an, von welchen Bröhle singt:

„Sind emanzipirte Krebse,
Fühlen uns so groß und frei!
Nur das Rückwärtsgehn behielten
Wir aus Pietät noch bei.“

Wie gesagt, Stadion ist, von seinem Standpunkte aus, ein ganz freistinniger Mann; aber er begeht denselben Fehler, den unsere Demokraten begingen. Er will die Freiheit, aber nur die Freiheit des Ministeriums, wie die Demokraten ebenfalls die Freiheit wollten, aber nur die Freiheit des Volkshaufens. Stadion haßt die absolute Monarchie, aber er liebt ein absolutes Ministerium. Nebenbei mag immer noch ein Reichstag existiren, die Leute mögen schwätzen und reden so viel sie wollen, wenn ihre Absichten nur den Absichten des Ministeriums nicht zuwiderlaufen. Könnte ein Reichstag aus lauter Dettl's, Neumann's, Piepizen und Helfert's gebildet werden, so wäre Stadion der beste constitutionelle Minister von der Welt. So aber war seine ganze ministerielle Thätigkeit nichts als eine Reihe von Niederlagen und Mißgriffen. Die Ereignisse sind noch zu frisch im

Gedächtniß der Leser, um hier mehr als der Andeutung zu bedürfen. Wir erinnern zunächst an seine schwankende Politik in Bezug auf die Neugestaltung Oesterreichs. So viele Monate er jetzt Minister ist, so viele Meinungsphasen hat er in jener Frage durchlaufen, und noch immer ist nichts Bestimmtes festgestellt. Dasselbe gilt in Bezug auf die deutsche Frage. Das ministerielle Programm zog eine Scheidelinie zwischen Deutschland und Oesterreich, obgleich dem Cabinette schon damals ein mitteleuropäisches Reich unter Habsburger Herrschaft vorschwebte. Aber Stadion und die Herren von Olmütz glaubten, das Frankfurter Parlament werde niemals eine Verfassung zu Stande bringen, fähig, das zersplitterte Deutschland zu einen, und die Fürsten und Völker würden sich zuletzt gezwungen sehen, ihr Heil in der Staatsweisheit der Männer von Olmütz zu suchen. —

Den glänzendsten Beweis seiner Unfähigkeit legte Graf Stadion in der stürmischen Reichstagsitzung vom 4. Januar ab, wo er vor Beginn der Berathung über den vom Verfassungsausschusse aufgestellten §. 1. der Grundrechte: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus und werden auf die in der Constitution festgesetzte Weise ausgeübt,“ jene berühmte Ministerialerklärung verlas, wodurch er die Debatte von vornherein zu einer unfreien machte. Von diesem Tage an war sein Ansehen im Reichstage für immer gebrochen, und dem ersten Schritte mußte über kurz oder lang der zweite: die Auflösung des Reichstages, folgen. Die Auflösung wäre schon weit früher geschehen, wenn man nicht unruhige Folgen gefürchtet hätte; erst als man durch die ministeriellen Blätter den Reichstag in der Meinung des Volks hinlänglich verdächtigt hatte, wagte man den entscheidenden Schritt ihn gänzlich aufzulösen.

Die Darlegung der Politik des Cabinets zu Olmütz behalte ich mir für einen größern Aufsatz vor.

Reichstags-Galerie.

Geschriebene Portraits der hervorragenden Deputirten des österreichischen Reichstags. Wien, Jaspert, Hügel und Manz.

Die Portraits sind während der Sitzungen geschrieben, bis zur Auflösung des Reichstags. Die veränderte Lage der Dinge hat oft genug die Charaktere von einer Seite erscheinen lassen, welche das frühere Leben nicht darbot, und so ist der Verfasser zuweilen in die Lage gekommen, ziemlich scharf ausgesprochene Ansichten über einzelne Persönlichkeiten wieder zurücknehmen zu müssen. Mit Reue hat er es ausdrücklich gethan, über Bach ist sein Urtheil jedenfalls noch ent-